

Ein Beitrag zur zeitlichen Festlegung der ostfälischen Reitersteine.

Von Tierarzt Dr. Albert Hansen, Eilsleben.
Leiter des Museums Ummendorf.

H. Zahne bemerkt abschließend zu seinen Untersuchungen zum „Reiterstein von Hornhausen“ im Kalender der Landesanstalt für Vorgeschichte vom Jahre 1926: „Der hochwichtige Fund, von vielen offenen wissenschaftlichen Fragen umgeben, steht als dauernde Aufforderung in unserer Forschung, mit allen Mitteln der Wissenschaft die Anfänge unseres Volksstums zu erhellen... Seine Bedeutung ganz zu erfassen, sein Wesen richtig zu erkennen und in die Reihe der Vorzeitscheinungen einzuordnen, wird aber noch mancher Arbeit bedürfen.“

Inzwischen hat sich zu den beiden Reitersteinen von Hornhausen und zu den anderen Trümmerstücken, die von H. Zahne bei der Nachgrabung geborgen werden konnten, ein weiterer Fund gesellt. Es ist der Reiterstein von Morsleben, ebenfalls in der gleichen ostfälischen Landschaft entdeckt, dessen Rätsel zu lösen, von berufener Seite in Angriff genommen ist.

Mit den bisherigen vergleichenden Methoden ist die Entstehung dieser Reiterbilder zeitlich annähernd genau festgelegt. H. Zahne weist sie in seiner letzten Arbeit „Deutsche Vorzeit“ in das 8. Jahrhundert.

Diese Zeit lässt sich nun durch zwei wichtige kulturelle Daten, die bisher noch nicht die gebührende Beachtung fanden, genauer begrenzen.

Einmal sei auf einen Bericht hingewiesen, der die Einführung der Wassermühlen in unsere nordharzer Landschaft betrifft. In der Beschreibung des Lebens des heiligen Emmeran wird sie gelegentlich der Erzählung von einer wunderbaren Rettung berichtet:

Ein Bayer fällt auf der Pilgerfahrt zum Grabe des Heiligen in Regensburg in die Hände von Räubern. Von diesen gelangt er schließlich durch Verkauf an einen Herrn „in den nördlichen Teilen des Volkes der Thüringer an der Grenze der Parathanen, die Gott nicht kennen“. Die Parathanen können nur die Barden sein, die im Bardengau bei Bardowiek und in der nördlichen Altmark wohnten. Als Grenzland kommt nur der

magdeburgische Nordthüringgau in Frage, der allerdings damals schon zweihundert Jahre sächsisch war, wenn auch das zinshörige Bauerntum (Laten) wohl die Nachkommenschaft der warnisch-thüringischen Freibauern war.

Gewiß hat der bayerische Schriftsteller noch angenommen, der Nordthüringgau müsse folgerichtig zum Lande der Thüringer gehören. Hier also machte sich der gefangene Bayer durch seine Kunst, Häuser und Wassermühlen zu bauen, bei seinem Herrn so beliebt, daß dieser ihm die schöne kinderlose Witwe eines Knechtes zum Weibe bestimmte, um ihn an sich zu fesseln. In der Hochzeitsnacht entfloh er aber in die Heimat, wo er schon eine Frau hatte.

Verfasser dieser Heiligenlegende war Bischof Aribus von Freising (764—783), dem es der Geflüchtete, damals schon ein „frommer und verständiger Greis“ selbst erzählt hatte. Demnach ist also die Wassermühle zwischen 700 und 750 in unserer Landschaft bekannt geworden. Das ist die Zeit der ersten christlichen Mission in Ostfalen. Diese selbst hatte danach aber wohl nur einen mittelbaren Einfluß auf die Einführung jener technischen Neuerung.

Die Notwendigkeit aber, große Steinplatten zu Mahlsteinen zu gewinnen und zu behauen, wird bald ein ordentliches Steinmetzhandwerk, das früher bei der Herstellung von Handmühlen (Quernen) kaum ausgesprochen beruflich in Erscheinung getreten sein wird, ins Leben gerufen haben.

Erst richtige Steinmetzen waren in der Lage, die Reitersteine so fachmännisch, wenn auch noch etwas „holzgemäß“ zu bearbeiten, wie die Steine durch ihre Technik (Arbeit im Flachrelief, Scharierung) erweisen.

Diese Steinmetzen haben dann auch bald der christlichen Mission gedient, wie ein anderes Denkmal verrät, das mit dem Reiterstein fast gleichaltrig sein wird.

Es ist der Grabstein von Groß-Twülpstedt, nördlich Helmstedt, der auch schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Dieser Stein ist m. E. das älteste Denkmal christlicher Mission in Ostfalen, wie ich im Heimatblatt des Landes um obere Aller und Ohre, 1934, Nr. 12, zu beweisen bemüht war. Seit der Zeit um Sechshundert n. Zeitwende wurde diese Mission von irischen und schottischen Mönchen betrieben. Diese christlichen Glaubensboten waren nicht romhörig, sie hatten eine eigene Verfassung, die sog. culdeische Kirche. Ihr Glaube war von einem sehr hohen und freien Geist beseelt, Gewalt bei der Bekehrung anzuwenden, wurde von ihnen abgelehnt. So sollen sie die Herzen der Germanen leicht für ihre Lehre

gewonnen haben. Berichtet doch J. Lechler in seinem Aufsatz: „Sinn und Weg des Hakenkreuzes“ in den nationalsozialistischen Schulungsbriefen, 1935, Heft 12, von ihnen sogar, daß sie Thor und Wodan keineswegs als Teufel verdammt, sondern sie nur als schwache Götter erklärt hätten. „Eine tiefe Ehrfurcht vor den Geheimnissen der Natur muß ihnen eigen gewesen sein, die sie in Christus geradezu die Sonne als das geistige Licht der Welt verehren hieß. Noch heute findet man unter den erhaltenen irischen Steinkreuzen in England einige, die im Schnittpunkt der Balken anstatt des Korpus Christi die Sonne im Strahlenkranz zeigen.“

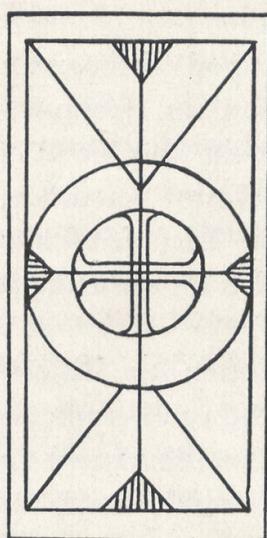


Abb. 1.

Grabstein von Groß-Twülpstedt,
Kr. Helmstedt.

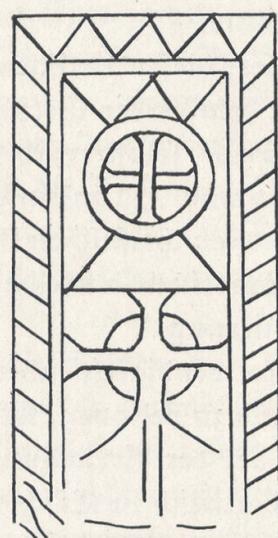


Abb. 2.

Stein von der Albanskirche
in Mainz.

Das berechtigt zu der Annahme, daß bei der Einführung des Christentumes in den keltischen Teilen der britischen Inseln kein schroffer Bruch mit dem druidischen Sonnendienst erfolgt ist.“ (v. Niebelshüg.)

Eine kritische Betrachtung der Deutungsversuche unternahm 1933 H. Hofmeister, Braunschweig, in der „Braunschweiger Heimat“ und ebnete den Weg für weitere Versuche zur Lösung dadurch, daß er auf einen ähnlich verzierten Stein hinwies, der aus den Fundamenten der St. Albanskirche in Mainz gehoben wurde. Diese Kirche wurde um 800 gebaut, woraus geschlossen werden kann, daß der Mainzer Stein noch älter ist. Beide Steine sind mit Kreuzen verziert, um welche Sonnenringe führen. Die Ähnlichkeit ist auffallend, so daß ich, in meiner Beweisführung die Hofmeistersche Arbeit und einen Aufsatz von E. v. Niebelshüg in Nr. 14 des

Montagsblattes der Magdeburgischen Zeitung 1934 auswertend, behaupten kann, daß der Groß-Twülpstedter Stein der Grabstein eines irisch-schottischen Missionars oder eines bekehrten Ostfalen ist. Denn der heilige Alban war ja auch ein Iroschotte.

Lechler und schon Rossinna weisen darauf hin, daß die culdeische Kirche in feinster Einfühlung und in voller Achtung die germanischen Symbole und die Tierornamentik der Holzschnitzkunst übernahm. Selbst das Hakenkreuzsymbol findet sich in Gesellschaft des Kreuzes an Irlands Nationalheiligtum, dem St. Patrickschrein, wieder.

In dieser Anerkennung liegt eine Wertschätzung des Germanentums und eine Bejahung seiner weltanschaulichen Höhe. Gleiche Achtung zeigten die Culdeer vor der Natur- und Sonnenverehrung ihrer eigenen keltischen Landsleute.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß die ostfälischen Steinmezen dieser Zeit gerade durch die Iroschotten nicht gehindert wurden, die Tierornamentik als Steinplastik auszuführen und daß sie diese germanische Kunst genau so unbefangen im neuen Material verwendeten, wie sie im gleichen Zuge, von den Iroschotten beeinflußt, das christliche Kreuz auf der dreizipfligen Speerfahne des Steinrümmerstückes Nr. IV von Hornhausen oder den Davidstern auf dem Stein von Morsleben als Zierat anbrachten.

Die iroschottische Mission wurde durch den Römling Bonifatius zerschlagen, der mit Pippin seit 747 auch das ostfälische Land aufsuchte. Seine eifernden Sendboten werden von nun an die Verwendung von heidnischen Symbolen oder germanischen Kampf- und Jagdbildern auf Grabsteinen kaum noch zugelassen haben.

Damit kann als obere Begrenzung der Herstellung dieser Reitersteine und des Grabsteines von Groß-Twülpstedt das Jahr 750 angenommen werden.

Wenn auch die iroschottischen Missionare schon seit 600 in Deutschland wirkten, so werden sie doch erst später in unsere östlichen Länder gekommen sein. Die untere Begrenzung der Zeit der Anfertigung dieser einzigartigen Denksteine ist gegeben mit den Daten der Einführung der Wassermühlen in unserem nördlichen Harzvorland und mit der dadurch bedingten berufsmäßigen Gewinnung und Herstellung von Steinplatten durch Steinmezen. Sie liegt um das Jahr 700.